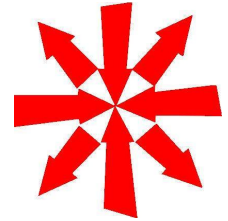


Evangelische Akademie Recklinghausen e.V.



Vortrag von Dr. Jan-Pieter Barbian, Duisburg,
am 18. März 2009 über

“Die unbekanntten Nachbarn”

Anmerkungen und Überlegungen zum deutsch-niederländischen Verhältnis

Gliederung

Einleitung: Subjektive Prägung der Ausführungen

- 1. Die niederländische Sprache und ihre Wahrnehmung**
- 2. Deutsche Erfahrungen von Land, Leuten und Sitten**
- 3. Die niederländische Literatur, speziell die Belletristik**
- 4. Aspekte der gemeinsamen deutsch-niederländischen Geschichte im 20. Jahrhundert**

darin zwei Exkurse in die Literatur:

Konrad Merz, „Ein Mensch fällt aus Deutschland“, Querido Verlag, Amsterdam und Manesse Verlag, Berlin, 1999

Harry Mulisch, „Das Attentat“, Carl Hanser Verlag, München

- 5. Ausblick: Perspektive in die Zukunft**

Im Folgenden werde ich Ihnen in vier Punkten und zwei Exkursen in die Literatur Anmerkungen und Überlegungen zum deutsch-niederländischen Verhältnis vortragen. Zunächst wird es um die niederländische Sprache gehen, ihre Wahrnehmung in deutschen Ohren. In einem zweiten Punkt werde ich mich mit deutschen Erfahrungen von Land, Leuten und Sitten auseinandersetzen. Der dritte Punkt ist der Beschäftigung mit der niederländischen Literatur, genauer gesagt der Belletristik, gewidmet. Der vierte Punkt beleuchtet Aspekte der gemeinsamen deutsch-niederländischen Geschichte im 20. Jahrhundert. Der Ausblick ist auf die Vergangenheit und Gegenwart mit einer Perspektive in die Zukunft gerichtet.

Meine Ausführungen sind in einem doppelten Sinne subjektiv geprägt. Zunächst vermitteln Sie vereinzelte Einblicke und erzeugen eine Art impressionistisches Bild, das keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Genauso wenig wie Deutschland in einem Vortrag erschöpfend zu behandeln ist, sind es die Niederlande und die Geschichte und Gegenwart ihrer wechselseitigen Beziehungen. Die Subjektivität geht aber noch darüber hinaus. Am 2. März 1900 wurde meine Großmutter Maaïke Jonker in Amsterdam geboren. Sie arbeitete seit 1913 in der jüdischen Presseagentur Vaz Diaz und stieg dort bis zur Prokuristin auf. 1927 heiratete sie meinen Großvater, der 1913 in die Niederlande gegangen war und dort für die niederländischen Niederlassungen von Siemens und AEG arbeitete. Am 24. Februar 1933 wurde meine Mutter in Amsterdam geboren. Meine Großeltern lebten im alten Amsterdamer Süden, einer gutbürgerlichen, von zahlreichen jüdischen Familien bewohnten Stadtviertel, deren Deportation im Juli 1942 meine Großeltern miterlebt haben.

Die deutsche Besatzung der Niederlande hat das Leben meiner Großeltern und meiner Mutter nachhaltig geprägt. Der Chef meiner Großmutter musste untertauchen, eine Reihe ihrer jüdischen Kollegen wurden ermordet, die Presseagentur wurde „gleichgeschaltet“, mein Großvater, der die Niederlande liebte und die Sprache perfekt beherrschte, erweckte als Deutscher das Misstrauen seiner niederländischen Nachbarn, meine Mutter musste in Amsterdam auf eine deutsche Schule, obwohl sie kein Wort Deutsch sprach. Kurz vor dem Hungerwinter 1944/1945 verließen meine Großeltern Amsterdam und kamen in Saarbrücken, der Geburtsstadt meines Großvaters, unter. Mein Großvater und meine Großmutter sind dort begraben, meine Mutter lebt dort noch immer, aber sie alle haben die Niederlande in ihrem Herzen getragen – so wie ich. Und diese Sympathie werden Sie auch in meinen Ausführungen spüren.

1. Die Sprache

„Die Sprache ist mir so zuwider, daß mir davor ekelt, ein holländisches Buch nur in die Hand zu nehmen; und eins auszulesen, das übersteigt beynah meine Kräfte. [...] Meine Abneigung gegen die Sprache ist gewiß nicht Vorurtheil – ich machte mich mit dem besten Willen daran; entschlossen[,] alles Gute darin zu finden[,] was wirklich darin wäre. Allein, ich denke, es wird jedem Deutschen von Geschmack und gebildetem Ohr eben so gehen wie mir. Indessen wären selbst in diesem Misthaufen vielleicht Perlen zu finden, womit wir unsere eigne Sprache schmücken könnten; wer nur die Geduld hätte, sie heraus zu suchen“. Der das am 19. November 1791 in einem Brief nach Deutschland schreibt, ist kein geringerer als der Romantiker und spätere Shakespeare-Übersetzer August Wilhelm Schlegel, der sich von April 1791 bis 1796 als Hauslehrer bei dem Kaufmann, Schöffen und Ratsherrn Hendrik Muilman in Amsterdam aufhielt.

Das Urteil ist kein Einzelfall in der umfangreichen literarischen Beschäftigung bekannter deutscher Geister mit den Niederlanden ist es nicht einmal das gehässigste. Der Jungdeutsche Ludolf Wienbarg etwa fertigte in seinen 1833 veröffentlichten Aufzeichnungen „Holland in den Jahren 1831 und 1832“ die Sprache der Niederländer als „*versumpft und in Gurgellaute ausgeartet*“ ab. Und für den deutschen Kulturphilosophen Hermann Graf Keyserling schien 1928 das Niederländische – bei eingestandenermaßen nur oberflächlicher Betrachtung – „*irgendeinmal in Herrengesellschaft gegen drei Uhr morgens erfunden worden*“ zu sein. Die Grundanlage der Sprache sei „*tölpelhaft*“. „*Wie tief dieses Tölpelhafte wurzelt*“, sähe man „*auch an der besonderen Art, wie Holländer falsch deutsch reden oder schreiben*“.

Die zitierten Verurteilungen zeugen von geringer Kenntnis und wenig Einfühlungsvermögen in die Entstehung, Entwicklung und Eigenart der niederländischen Sprache. In der Gegenwart, so scheint mir, ist man da erfreulicherweise ganz anderer Auffassung. Die Sprachkurse für Niederländisch an den Universitäten und Volkshochschulen verzeichneten seit den 1990er Jahren lange Zeit ansteigende Teilnehmerzahlen, was über die Sprache hinaus auf das gestiegene Interesse am westlichen Nachbarn verweist. Dennoch ist die Zahl derjenigen Deutschen, die bereit sind, sich auf die Erlernung der niederländischen Sprache einzulassen, immer noch gering.

Um ein Gegenbild zu den eingangs zitierten Zerrbildern deutscher Autoren des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu zeichnen und zum besseren Verständnis für das, worum es bei der Wahrnehmung der niederländischen Sprache gehen sollte, möchte ich zwei Niederländer zu Wort kommen lassen.

1930 schrieb Johan Huizinga (1872-1945), der bedeutendste niederländische Historiker in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in seinem lesenswerten Essay über den „Einfluß Deutschlands auf die niederländische Kultur“: *„Die Beziehungen zwischen zwei nahe verwandten Sprachen, sind wie die zwischen zwei nahe verwandten menschlichen Charakteren; je mehr sie sich gleichen, desto leichter mißverstehen sie sich. Wer einmal an der Übersetzung eines niederländischen Buches ins Deutsche, oder umgekehrt, mitgearbeitet hat, wird sich staunend bewußt, daß fast jedes Wort, auch die formal ganz äquivalenten, in der einen Sprache eine andere Nuance haben als in der andern. Getreu übersetzen erweist sich als überhaupt unmöglich; es bleibt ein Transponieren in eine andere Tonart“*.¹

Diese Unterschiede in der Oberflächen- und Tiefenstruktur der deutschen und der niederländischen Sprache sind das Ergebnis unterschiedlicher sozialgeschichtlicher Entwicklungsprozesse. Ernest Zahn hat in seinem Buch über „Das unbekannte Holland“ darauf hingewiesen, dass die niederländische Sprache im Gegensatz zur deutschen nicht als Amts- und Literatursprache, sondern als *„Umgangs-, Alltags- und Handelssprache des Volkes“* entstanden ist.² Sie habe sich *„im Zusammenwirken einfacher Menschen [entwickelt], die die Sprache brauchten, Wörtern bestimmte Bedeutungen gaben und neue Wörter und Redewendungen hervorbrachten“*. Aus diesem Zusammenhang von Sprache und unmittelbarer Lebenswirklichkeit resultiert ein ungewöhnlicher *„Reichtum der [niederländischen] Umgangssprache an Bildern, festen Redewendungen für eine Vielfalt von Lebenssituationen, an nuancierten Ausdrücken“*. Das wiederum hat dazu geführt, dass den Niederländern die in Deutschland so beliebte „begriffliche“ Schärfe bei der Klärung von Sachverhalten weitgehend fremd blieb. Johan Huizinga hat das in seinem erwähnten Essay bedauert. Doch glücklicher sind wir Deutschen mit unseren scharf definierten Begriffen auch nicht geworden.

2. Land, Leute, Sitten

„Man spotte mir nicht über die Holländer und das Kleinliche und Unscheinbare, das sie von jeher an sich trugen. Sie bildeten einst einen herrlichen Staat und sind noch jetzt vor den meisten, die nur über sie lachen können, durch Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Arbeitsamkeit eines besseren Schicksals werth, als was sie haben. Ich liebe dies Volk, weil ich kein gleicheres und gerechteres unter den Europäern kenne, keines, das durch Arbeitsamkeit, Häuslichkeit und Industrie so sehr nach Freiheit strebte und sie so sehr verdiente, als dieses. Ihre Thaten und Werke liegen vor uns. Ältestens schon sind die Sümpfe und Marschen der Nordsee Sitze der Freiheit und des Fleißes

¹ Johan Huizinga, Der Einfluß Deutschlands auf die niederländische Kultur, in: Ders., Wege der Kulturgeschichte. Studien. Deutsch von Werner Kaegi, Berlin 1930, hier S. 353.

² Zahn, Das unbekannte Holland, S. 97.

gewesen und die arme Natur hat durch die Kunst der Menschenhände gehorchen und reich werden müssen. Die Muster und Bilder freier Männer und Fürsten sind hier gebohren, ewige Thaten des Heroismus kann jeder vaterländische Erdkloß bezeugen. Ja nennt mir eine Wissenschaft, eine Kunst, worin diese Republikaner nicht große Genien erzeugt hätten“.³

Nicht jeder Deutsche mochte im 19. Jahrhundert die Niederländer so positiv sehen wie Ernst Moritz Arndt, aus dessen 1806 erschienenem „Geist der Zeit“ dieses Zitat stammt. Das Wort vom „Philister“ machte schon seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der deutschen Literatur die Runde. Diese ablehnende Einschätzung des niederländischen Nationalcharakters findet sich bei Goethe, Herder, Christian Reuter, Eichendorff, Clemens Brentano und Heine ebenso wie bei Kant und Schopenhauer. Hinzu traten noch weitere Negativbilder: der Krämergeist, also die Beschränkung auf das rein Nützliche und Geschäftliche; die Gefühllosigkeit und kalte Berechnung; Selbstzufriedenheit und Phlegma; der völlige Mangel an Poesie.

Es ist schwierig einzuschätzen, wie viel von dem, was an Vorurteilen seit dem Zeitalter der vermeintlichen „Aufklärung“ aufgebaut wurde, Spuren im heutigen Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit hinterlassen hat. Offensichtlich scheint mir jedoch, dass die historisch gewachsene niederländische Mentalität vielen Deutschen immer noch recht fremd ist. Die Liebe zur Freiheit – das hat Arndt schon 1806 ganz richtig erkannt – ist ein Grundelement der niederländischen Gesellschaft. „Nicht [...] die Identifikation mit der Macht“, so Ernest Zahn, „sondern die Identifikation mit dem Widerstand gegen sie steht am Anfang der nationalen Überlieferung“. Das spielt auf die Befreiungskriege gegen Spanien am Ende des 16. Jahrhunderts an und auf die Errichtung einer Republik im Jahre 1588. Auch in der Zeit der 1806 von Napoleon I. oktroyierten und nach 1815 als Staatsform übernommenen Monarchie blieben die seit der Gründung der Republik etablierten Werte einer gemeinsamen Herrschaft freier Bürger und eines Dezentralismus bestimmend.

Der deutsche Philosoph und Soziologe Helmuth Plessner (1892-1985), der als Jude die Verfolgung durch die Nationalsozialisten in Groningen überlebte, charakterisierte die Niederländer in einem „Kannitverstaan“ überschriebenen Aufsatz aus dem Jahre 1952 treffend: „Im Kampf gegen das Wasser früh zu rationalem Handeln im Gruppenverband erzogen, haben die Holländer als Seefahrer und Kolonisatoren und durch eine intensiv betriebene Land- und Gartenwirtschaft ihren

³ Ernst Moritz Arndt, Geist der Zeit, Altona, 2. Auflage 1807, S. 361-362.

Charakter ausgebildet. Mit Freiheitssinn, Rechtlichkeit, Rechenhaftigkeit und Ordnungsliebe verbanden sich ein Sinn für das Intime und ein Widerwillen gegen alles Maßlose. [...] Wenn der Holländer sich als nüchternen Tatsachenmenschen, Individualisten und Bürger sieht, der seinem Gefühl nur die Wahl zwischen lyrischem oder religiösem Ausdruck lässt [...], so bekennt er sich damit im Grunde zu den Idealen seiner Ursprungszeit.“

Freiheit ist hier jedoch nicht nur in einem politischen Sinn zu verstehen. Sie ist eine Verhaltensweise, die in der sozialen Praxis die Respektlosigkeit gegenüber Autoritäten ebenso umfasst wie die zwischenmenschliche Solidarität, das Eintreten für Minderheiten im In- und Ausland, die Toleranz gegenüber politisch und religiös Andersdenkenden u.a.m. Mögen diese Tugenden auch „weniger prinzipieller als pragmatischer Natur“ sein, wie der niederländische Historiker Hermann W. von der Dunk nüchtern festgestellt hat,⁴ so gehören sie doch zur schätzenswerten alltäglichen Lebenspraxis in den Niederlanden. Da die Deutschen von völlig anderen historischen Erfahrungen geprägt wurden, die mit den Stichworten absolutistische Kleinstaaterie, preußischer Militarismus, NS- und SED-Diktatur nur grob erfasst sind, tun wir uns bis heute immer noch schwer mit der Akzeptanz der völlig andersartigen niederländischen Normalität.

Für viele in der Bundesrepublik war bzw. ist es völlig unverständlich, warum die Niederlande in den 1970er Jahren für die vom sogenannten Radikalenerlass betroffenen Personen eintraten, warum in den Niederlanden Schwangerschaftsabbrüche ebenso wie die Behandlung Drogensüchtiger schon seit langem „legalisiert“ sind, warum bei einer Fernsehdiskussion des ZDF in Den Haag im Februar 1979 der damalige CDU-Vorsitzende Helmut Kohl vom Publikum so überaus kritisch angegangen wurde, warum niederländische Friedensdemonstranten gegen den sogenannten Nachrüstungsbeschluss der NATO zu Beginn der 1980er Jahre nicht kriminalisiert wurden, warum Papst Johannes Paul II. („Popi-Jopi“) bei seinem Niederlande-Besuch im Jahre 1985 auf so wenig Gegenliebe stieß oder warum die Niederländer mit der nationalen Kampagne „Ik ben woedend“ auf die ausländerfeindlichen Ausschreitungen im wiedervereinigten Deutschland der 1990er Jahre reagiert haben? Ohne in pauschale Idealisierungen verfallen zu wollen, ist festzustellen, dass die niederländische Gesellschaft aufgrund ihrer Liberalität harte Kontroversen weitaus besser verträgt als die deutsche, in der jede Diskussion über die Regelung grundsätzlicher gesellschaftlicher Fragen sogleich zu erbarmungslosen Kreuzzugsgefechten untereinander verfeindeter Parteien und Interessengruppen degeneriert.

⁴ Hermann W. von der Dunk, *Holländer und Deutsche. Zwei politische Kulturen*, in: *Beiträge zur Konfliktforschung* 16,2 (1986), S. 59-76, hier S. 67.

Diese Einschätzung, die bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts Bestand hatte, bedarf allerdings für die Gegenwart einer wesentlichen Korrektur. Die Ermordung des rechtspopulistischen, homosexuellen Politikers Pim Fortuyn am 6. Mai 2002 und die Ermordung des Filmemachers Theo van Gogh haben der niederländischen Gesellschaft deutlich gemacht, dass Toleranz und unbegrenzte Freiheit nicht mit einem indifferenten „laissez faire“ zu verwechseln sind, sondern Werte sind, die gegen Feinde der westlichen Demokratie und einer liberalen Gesellschaft verteidigt werden müssen, wobei diese Feinde nicht nur als Zuwanderer von außen kommen, sondern auch im Innern der politischen Macht und der einheimischen bürgerlichen Gesellschaft sitzen können.

Pim Fortuyn, 1948 geboren, hatte sich während seines Soziologiestudiums und seiner Dozententätigkeit an der Reichsuniversität Groningen in den 1970er und 1980er Jahren zunächst für die marxistische Partei der Niederlande, dann für die niederländischen Sozialdemokraten engagiert. In den 1990er Jahren, als Fortuyn als außerordentlicher Professor an der Erasmus Universität in Rotterdam lehrte, vollzog er einen radikalen politischen Meinungswechsel. Dafür stehen drei Bücher: „An das Volk der Niederlande“ (1992) war ein Pamphlet gegen das politische Establishment, „De verweesde samenleving“/„Die herrenlose Gesellschaft“ (1995) eine Analyse des völligen Autoritätsverlusts in der niederländischen Gesellschaft und „Tegen islamisering van onze cultuur“/„Gegen die Islamisierung unserer Kultur“ (1997) eine Warnung vor der fundamentalistischen Unterwanderung. Im November 2001 wurde Pim Fortuyn als Spitzenkandidat der rechtsbürgerlichen Partei „Leefbaar Nederland“ für die Parlamentswahlen des Jahres 2002 nominiert. Nachdem er sich mit dieser Partei überworfen hatte, setzte er sich im Februar 2002 an die Spitze der von ihm neu gegründeten Lijst Pim Fortuyn. Kurz vor den Wahlen wurde er von einem militanten Umwelt- und Tierschützer in Hilversum erschossen, der mit seiner Tat die Muslime als schwächsten Teil in der niederländischen Gesellschaft vor dem Populisten Pim Fortuyn schützen wollte.

Theo van Gogh, 1957 in Den Haag als Urenkel des Bruders von Vincent van Gogh geboren und seit 1981 als Film- und Theaterregisseur aktiv, hatte 2004 in dem Film „Submission“/„Unterwerfung“ die Unterdrückung der Frau durch den Islam kritisiert. Nach der Ausstrahlung des Films im niederländischen Fernsehen im Sommer 2004 erhielt van Gogh Morddrohungen. Am 2. November 2004 wurde er auf dem Weg mit dem Fahrrad zu seinem Büro von dem islamischen Fundamentalisten Mohammed Bouyeri zunächst mit Schusswaffen ermordet. Dann wurde ihm die Kehle durchschnitten und mit zwei Messern ein fünfseitiges Bekenner schreiben an den Körper geheftet, das auch eine weitere Morddrohung gegen die Islam-

Kritikerin und ehemalige Muslimin Ayaan Hirsi Ali, die an van Goghs Film „Submission“ mitgewirkt hatte, enthielt. Die Hinrichtung Theo van Goghs versetzte die niederländische Gesellschaft in einen Schockzustand und zeigte schlagartig die Grenzen der offenen Gesellschaft auf, die sich seit den 1960/1970er Jahren herausgebildet hatte.

3. Die Literatur

Es ist bereits auf das Vorurteil hingewiesen worden, die Niederländer hätten keinen Sinn für Poesie. Kant, unser deutscher Genius, erkannte bereits 1764 in seinen „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ mit einem unfehlbaren telepathischen Blick aus seiner Königsberger Wohnung, die er kein einziges Mal zu einer Auslandsreise verließ: *„Der [!] Holländer ist von einer ordentlichen und emsigen Gemütsart, und indem er lediglich auf das Nützliche sieht, so hat er wenig Gefühl für dasjenige, was im feineren Verstande schön oder erhaben ist. Ein großer Mann bedeutet bei ihm eben so viel als ein reicher Mann, unter dem Freunde versteht er seinen Korrespondenten, und ein Besuch ist ihm immer sehr langweilig, der ihm nichts einbringt. Er macht den Kontrast so wohl gegen den Franzosen als den Engländer, und ist gewissermaßen ein sehr phlegmatisierter Deutscher“*.⁵

Der Heidelberger Mythologe Friedrich Creuzer, der 1809 für kurze Zeit an die traditionsreiche Universität Leiden kam, musste den Ort alsbald wieder verlassen, denn: *„Feine Städte, hübsche Leute – aber ich konnte keinen mythologischen Gedanken fassen in dem flachen Lande“*.⁶ Für den bereits angeführten Ludolf Wienbarg stand fest, dass *der* Holländer keine Phantasie habe, „die ihm die wirkliche Welt vergessen macht“; er habe keine Sinne, *„die sich bezaubern lassen wie die Sinne des Italieners“*. Als Erklärung hatte Wienbarg einen einfachen Grund: Der Nebel habe nämlich *„keine poetischen Zeugungskräfte“*.⁷

⁵ Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, in: Immanuel Kant, Werke in zehn Bänden, hg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1960, hier Bd. II: Vorkritische Schriften bis 1768. Zweiter Teil, S. 821-884, Zitat S. 875. Trotz dieser wenig schmeichelhaften Einschätzung des niederländischen Nationalcharakters fand zu Beginn des 19. Jahrhunderts an den Universitäten der Niederlande eine offene und intensive Auseinandersetzung mit der Kantischen Philosophie statt. S. zu diesem Rezeptionsvorgang Huizinga, Der Einfluß Deutschlands auf die niederländische Kultur, S. 340-342.

⁶ "Aus dem Leben eines alten Professors", 1858, zitiert nach Meyer, Das Bild des Holländers in der deutschen Literatur, S. 220.

⁷ Alle Zitate bei Zahn, Das unbekannte Holland, S. 91-92.

Man wäre geneigt, herzlich zu lachen, wenn solche krassen Fehltritte nicht so negative Auswirkungen auf das Niederlande-Bild des deutschen Bildungsbürgertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert gehabt hätten. Unsere Zeitgenossen sehen das mit Sicherheit anders. Es gibt auf dem deutschen Buchmarkt eine große Anzahl von Übersetzungen niederländischer Autorinnen und Autoren, die belegen, dass es in den Niederlanden eine ernst zu nehmende Literatur gibt. Eine Literatur, die seit dem Schwerpunkt der Frankfurter Buchmesse des Jahres 1993 erfreulicherweise eine Reihe namhafter Verlage in Deutschland und der Schweiz gefunden hat, von den Feuilletons großer Tages- und Wochenzeitungen zur Kenntnis genommen wird und ein treues Stammlesepublikum anspricht. Inzwischen sind nicht mehr nur Harry Mulisch und Cees Nooteboom, sondern auch Jessica Durlacher, Anna Enquist, Arnon Grünberg, Maarten 't Haart, Hella S. Haasse, Adri van der Heijden, Willem Fredrik Hermans, Tessa de Loo, Margriet de Moor, Nelleke Noordervliet, Connie Palmen, Leon de Winter, um nur die wichtigsten zu nennen, bei uns bekannt. Zu wünschen wäre aber, dass die Literatur beider Länder eine noch breitere Rezeption in Schulen, Universitäten, im Bereich der Erwachsenenbildung und anderswo findet. Denn Literatur baut ähnlich wie die Sprache Brücken zum Verständnis der Menschen, ihrer Lebens- und Denkweisen, ihrer Werte und Sichtweisen auf die Welt.

4. Die gemeinsame Geschichte im 20. Jahrhundert

Wie ein großer schwerer Schatten lastet die deutsche Besatzung in den Niederlanden zwischen Mai 1940 und Mai 1945 bis heute auf unseren nachbarschaftlichen Beziehungen. Darüber wird oft vergessen – und zwar auf beiden Seiten –, dass die Geschichte der deutsch-niederländischen Beziehungen im 20. Jahrhundert über weite Strecken eine gemeinsame war.

Das Königreich der Niederlande, das im Ersten Weltkrieg seine Neutralität zu wahren verstanden hatte, hat 1918 dem abgedankten deutschen Kaiser Wilhelm II. Asyl geboten, obwohl das Deutsche Reich 1914 auf Befehl eben jenes Kaisers die Neutralität Belgiens völkerrechtswidrig verletzt hatte. Für die niederländische Gesellschaft ging das hart an die Grenze des Erträglichen. Doch die niederländische Regierung legte mit dem Festhalten an ihrem einmal gefassten Beschluss das Fundament für die weitgehend unkomplizierten deutsch-niederländischen Beziehungen in den 1920er und 1930er Jahren. Hinzu kam, dass die Niederlande nach 1919 im Gegensatz zu Belgien die zeitweise schroff antideutsche Politik der Entente, also Frankreichs und Großbritanniens, nicht mittrug, sich vielmehr die Option für deutsch-niederländische Kooperationen offen hielt. Als Motiv für diese Position wird man unschwer das Interesse an der Aufrechterhaltung und dem Ausbau der beiderseitigen Handelsbeziehungen erkennen können. Eine Motivationslage, an der sich auch nach der nationalsozialistischen Machtübernahme am 30. Januar 1933 nicht viel änderte.

Es wäre allerdings ungerecht, die niederländische Position als rein zweckrational und opportunistisch zu verurteilen. Einmal davon abgesehen, dass die politische ebenso wie die ökonomische Lage des Landes in der Zeit zwischen den Weltkriegen kaum Spielräume für eine eigenständige und gleichberechtigte nationale Politik offen ließ – nach 1933 boten die Niederlande Tausenden von Flüchtlingen aus dem Deutschen Reich und aus Österreich politisches Asyl. Und dies trotz der Abhängigkeit der niederländischen Exportwirtschaft von der deutschen und obwohl man genau wusste, dass man sich mit einer liberalen Asylpolitik in Deutschland keine Freunde machen würde.

Zwei Exkurse in die Literatur

Die folgenden Ausführungen sollen deutlich machen, was die Niederlande damals für deutsche Emigranten bedeutete. 1936 erschien im Amsterdamer Querido Verlag der *Roman „Ein Mensch fällt aus Deutschland“* von *Konrad Merz*. Merz (mit bürgerlichem Namen Kurt Lehmann) war 1908 als Sohn einer jüdischen Proletarierfamilie in Berlin geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters hatte er zunächst in Waisenhäusern gelebt, schlug sich dann mit Gelegenheitsjobs durch, bevor er auf einem Abendgymnasium sein Abitur nachholte und mit einem Jurastudium begann. Als engagierter Kommunist musste er in der Nacht des Reichstagsbrands am 28. Februar 1933 aus Deutschland fliehen. Die Niederlande wurden sein Zufluchtsort – und hier schrieb Merz seinen ersten, in Brief- und Tagebuchform verfassten Prosatext.

Die Hauptfigur Winter trägt unverkennbar autobiografische Züge. Ähnlich wie Merz ist auch er aus Deutschland herausgefallen. Er lebt zunächst bei Freunden in Hilversum. Seiner Freundin Ilse schreibt er von dort am 28. Januar 1934 nach Berlin: *„Langsam tropft die Taubheit von meinen Ohren. Bisher war mein Gehör noch in Berlin und mein Gehirn noch in Schlaf. Die Tage hier kamen noch nicht bis nach innen. Jene krummen Wochen lagen unverdaut in mir. Und noch immer ist mir, als wolle ein Tier mich fressen, ein Tier, das ich nicht benennen kann. Aber ich will mich nicht fressen lassen. Ich will in den holländischen Tag. Jetzt kommen schon einige Worte nach innen. Es regnet etwas, und meine Zunge beginnt ihren ersten holländischen Satz: ‚Het regent een beetje‘.“* (S. 26)

Winter wird sich erst allmählich bewusst, dass seine „Ferien in Holland“ zu einem Daueraufenthalt auf unbestimmte Zeit und mit ungewissem Ausgang werden. Er schlägt sich einige Zeit in Amsterdam durch, wo er einer Reihe von Berliner Bekannten begegnet, die sich als Emigranten nun genau wie er selbst mit Gelegenheitsjobs über Wasser halten. Seine Überlebensversuche führen ihn schließlich nach IJpendam (Provinz Noordholland). Von dort schreibt er seiner Freundin am 25. Juni 1934: *„Die Menschen hier sind sauber und kräftig, sie sind wie der Boden, aus dem sie kommen, aus dem sie leben, und in den sie eingehen werden, wenn der Sohn aus ihm leben wird. Aart, mein baas, ist ein langer Mann aus einem Stück. Er kann arbeiten wie drei Männer und lachen wie ein Kind. Er schuftet morgens von der fünften Stunde an bis nachts um 9 oder 10 Uhr, er schwitzt und pflanzt und pflückt und schuftet, und sein Ertrag ist so groß, daß er sich nicht einen Anzug kaufen kann und seiner Frau kein Kleid und seinen Kindern keinen Jubel aus Marzipan. Er liebt seinen Boden, und er haßt ihn nun zugleich.“* (S. 88)

In IJpendam, wo niemand nach seiner Vergangenheit oder nach gültigen Ausweispapieren fragt, geht Winter als einfacher Arbeiter in der großen Bauernfamilie auf. Er lernt die Menschen, ihre Lebensformen, ihre Mentalität kennen. *„Hier gibt es“*, schreibt er am 9. Juli 1934, *„einen protestantischen Haarschneider und einen katholischen, einen katholischen Kolonialwarenhändler und einen protestantischen, und niemals geschieht es hier, daß ein Katholik sich von einem Protestanten die Haare schneiden läßt, oder umgekehrt. Man fühlt es, wenn man von Deutschland kommt, dieses Land hier hat den Krieg nicht gehabt. Und manchmal scheint mir eine Flucht nach Holland wie eine Flucht in vergangene Jahrzehnte.“* (S. 90)

Die politischen Realitäten holen Winter jedoch schnell wieder ein. Sein Studienkollege Dietrich von Winterstein, der sich im Gegensatz zu Winter für den Nationalsozialismus und die SA entschieden

hatte, muss nach der Ermordung Röhms und der Razzia auf SA-Angehörige nach dem 30. Juni 1934 ebenfalls in die Niederlande fliehen. Merz lässt nun die scheinbar unversöhnlichen Gegensätze aufeinanderprallen. Bei einem Wortgefecht macht Winter von Winterstein zum Vorwurf: *„Euch ging es nicht um Deutschland, euch ging es um euren Traum von Deutschland, um einen geschwollenen Traum, um Seifenblasen.“* (S. 127) Nach der sich anschließenden handfesten Schlägerei fragt der unterlegene SA-Mann den Kommunisten: *„Und was werdet ihr mit Deutschland tun?“* [...] *„Das ist nun durch so viele Dreckmäuler gezogen worden, zuerst werden wir es reinigen.“* *„Wodurch?“* *„Wir werden von Deutschland schweigen, wir werden es sein.“* (S. 128)

Am Ende des Romans – von Winterstein ist nach Deutschland zurückgekehrt, um den im KZ internierten Ehemann einer niederländischen Ärztin zu befreien, und ein Besuch Ilses in Amsterdam hat die unüberbrückbare Entfremdung zwischen den Menschen in der Emigration und denen im Reich deutlich gemacht – am Ende wird Winter seinem Tagebuch noch anvertrauen: *„[...] weil ich nach Deutschland will – muß ich nach Holland gehen.“* (S. 156)

Konrad Merz ist kein Einzelfall. Die Verlage Emanuel Querido in Amsterdam, fachkundig betreut von Fritz Landshoff, einem ehemaligen Lektor des Gustav Kiepenheuer Verlags in Berlin, und Allert de Lange in Brüssel boten zahlreichen emigrierten Schriftstellern, unbekanntem wie bekannten, die Möglichkeit zur Publikation von Büchern und Zeitschriftenaufsätzen. Theater- und Filmleute, Kabarettisten und Musiker erhielten ebenso die Möglichkeit zur Betätigung wie politische Emigranten aus den Reihen der SPD, der KPD, der Gewerkschaften und der bündischen Jugend.

Das alles zerriss am 10. Mai 1940 mit dem deutschen Überfall auf die Niederlande. Was die dann einsetzende Besatzungszeit und die Ermordung von rund 105.000 der 140.000 niederländischen Juden für die Niederländer bedeutete, hat Hermann W. von der Dunk sehr eindringlich beschrieben: *„Das kleine Land, das sich oft als Vorbild für andere vorgekommen war, groß im Moralischen dank seiner Toleranz und Friedensliebe, fühlte sich durch den Terror ganz allgemein in einem zentralen Nerv getroffen. Die Besatzungszeit erschien somit als ein Fegefeuer, das über das Land hereingebrochen war, um gut und böse zu sondern. Die Erkenntnis, dass nur eine Minderheit ‚gut‘ im Sinne von ‚aktiv im Widerstand‘, eine andere Minderheit ‚schlecht‘, nämlich Kollaborateur oder Faschist, die Masse jedoch wie überall lau und passiv gewesen war, diese Erkenntnis erklärt zusätzlich die ungeheuere Belastung, die jene fünfjährige Episode nachträglich bekam.“*

Von der Dunk spricht in diesem Zusammenhang von einem „Besetzungsschock“ und „Besetzungstrauma“. Ich habe nicht den Eindruck, als sei diese tiefsitzende Erfahrung von den meisten Deutschen der späten 1940er, der 1950er und der 1960er Jahre angemessen zur Kenntnis genommen worden. Natürlich gab und gibt es Überreaktionen auf niederländischer Seite, wurde der latente Hang „der Deutschen“ zum Faschismus in vielen Kreisen zum Stereotyp und Klischee. Das ändert jedoch nichts an der Notwendigkeit, auf deutscher Seite stets das Faktum der Verletzung der niederländischen Seele und ihrer Ideale zu respektieren.

Ich hatte bereits darauf hingewiesen, dass Literatur Brücken zum Verständnis von zwei unterschiedlichen Völkern zu bauen vermag. Das lässt sich auf eindrucksvolle auch an dem **Roman „Das Attentat“** verdeutlichen, der 1986 nach dem Erscheinen der deutschen Übersetzung im Carl Hanser Verlag **Harry Mulisch** in Deutschland einem großen Lesepublikum bekannt machte. Die „Geschichte eines Vorfalls“ aus dem Januar 1945, die das Leben des zwölfjährigen Anton Emanuel Willem Steenwijk aus Haarlem nachhaltig veränderte, überzeugte vor allem durch die differenzierende Darstellung: es war hier nicht so, dass auf der einen Seite die bösen Deutschen herrschten und auf der anderen Seite die guten Niederländer Gewalt und Unrecht erleiden mussten. Der Riss ging vielmehr quer durch die Menschen beider Nationalitäten; der Hass und das Leid waren auf beide Seiten verteilt; die Charaktere waren nicht eindimensional – sie konnten gut ebenso wie böse sein, morden und Leben retten, Gewalt ausüben und selbst Gewalt erleiden, hassen und lieben. Das war eine neue Sichtweise, die uns schuldbeladene Deutsche überraschte. Denn bis dahin waren wir von den Niederländern, gerade auch von ihren Schriftstellern, nur die stereotypen Vorwürfe gewohnt, die uns an die Jahre der deutschen Besatzung, an ihre zahlreichen Gräueltaten an der Zivilbevölkerung und die Deportation und Ermordung der niederländischen Juden erinnerten.

Kurz vor Beginn der Sperrstunde wird der Polizeioberinspektor Fake Ploeg von Widerstandskämpfern in Haarlem erschossen. Seine Leiche wird von Nachbarn vor das Haus der Steenwijks gelegt. Als Antons Bruder Peter die Leiche fortzuschaffen versucht, greifen die deutschen Besatzer ein. Antons Eltern ebenso wie sein Bruder werden zusammen mit weiteren 29 Geiseln sofort standrechtlich erschossen und das Elternhaus verbrannt. Nur Anton überlebt und muss mit der traumatischen Erfahrung der Zerstörung seiner „Heimat“ weiterleben. Noch in der gleichen Nacht macht er zwei widersprüchliche Erfahrungen. Auf dem Transport ins Gefängnis rettet ein deutscher Soldat beim Angriff einer Spitfire unter Einsatz seines eigenen Lebens das Leben Antons. In der völlig verdunkelten Gefängniszelle der Gestapo ist Anton mit einer Frau eingesperrt, die er zwar nicht sehen kann, die sich aber sehr intensiv mit ihm unterhält. Aus diesem

fast philosophischen Dialog über Liebe und Hass geht das Dilemma hervor, in dem sich der niederländische Widerstand gegen die deutsche Besatzung befand: *„Wir müssen ein bisschen wie sie werden, damit wir sie bekämpfen können, ein bisschen von uns selbst aufgeben. Sie haben damit keine Schwierigkeiten, sie können uns ohne Skrupel kaputtmachen. Wir müssen erst ein bisschen von uns selbst kaputtmachen, bevor wir sie kaputtmachen können. Sie nicht, sie können einfach sie selbst bleiben, darum sind sie so stark. Aber weil kein Licht in ihnen ist, werden sie schließlich doch verlieren. Wir müssen nur aufpassen, dass wir nicht zu sehr wie sie werden und uns nicht selbst kaputtmachen, denn dann hätten sie am Ende doch noch gewonnen ...“* (S. 53)

Die Erinnerung an jenen Abend und jene Nacht ist zunächst jedoch *„irgendwo tief in ihm fast hermetisch verschlossen“* (S. 78). Anton hat sogar Angst, die Wahrheit herauszufinden. Er flüchtet sich – wie so viele andere – in eine bürgerliche Existenz, wird nach seinem Medizinstudium Anästhesist, gründet eine Familie und hält sich aus der Politik heraus. Doch immer wieder wird er im Laufe der Jahre und Jahrzehnte mit seiner Vergangenheit konfrontiert. Als Anton im Jahre 1956 seinem ehemaligen Klassenkameraden Fake Ploeg wiederbegegnet, erfährt er vom traurigen Schicksal der Witwe des erschossenen Polizeikollaborateurs, die 1945 in einem niederländischen Lager interniert war und der man den gesamten Besitz abgenommen hatte. Sein Vater hat nach Auffassung des Sohnes lediglich seine Pflicht getan. *„Natürlich war er ein Faschist, aber ein guter, aus Überzeugung. Es sollte in Holland anders werden, es durfte nie wieder so werden wie früher, wie unter Colijn, als er auf Arbeiter schießen musste. Er war kein Mitläufer wie die meisten Holländer. Wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte, was meinst du, wie viele Holländer dann heute gegen ihn wären? Dass ich nicht lache, Mann. Erst als er anfang zu verlieren, waren sie plötzlich alle im Widerstand, diese Maulhelden. [...] Als euer Haus in Flammen aufging, bekamen wir die Nachricht, dass unser Vater tot war. Hast du daran auch nur ein Mal gedacht? Ich habe daran gedacht, was dir zugestoßen ist, hast du auch an mich gedacht?“* (S. 121/122).

Doch nicht nur durch Fake Ploeg wird Anton an den „Vorfall“ vom Januar 1945 erinnert. Der Zufall will es, dass er 1966 bei einer Beerdigungsfeier alten Widerstandskämpfern begegnet, darunter auch dem Attentäter des Polizeikollaborateurs. Dieser Takes gesteht Anton ein, dass er auf der einen Seite zu der Tat stehen könne, da Fake Ploeg ein Menschenschinder gewesen sei, der zahlreiche politisch oder rassistisch Verfolgte gefoltert, umgebracht oder in den Tod geschickt hat. Auf der anderen Seite haben die Repressalien an der unbeteiligten Zivilbevölkerung, die auf das Attentat von Seiten der deutschen Besatzer folgten, zu kontroversen Diskussionen innerhalb der Widerstandsgruppe geführt. Takes erinnert sich dabei an endlose Diskussionen über Moral, die er

mit seiner damaligen Freundin Truus Coster geführt hatte. Sie war „eine Philosophin mit einer Pistole.“ (S. 189).

Diese Truus Coster, der Anton in der Nacht des Attentats in der Gefängniszelle begegnet war, wurde noch kurz vor Kriegsende von den Deutschen in den Dünen ermordet. Ihr Aufenthaltsort und der ihrer Mitstreiter war von einer niederländischen Nachbarin verraten worden. Der Tod von Truus und die allmähliche Verdrängung der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der niederländischen Nachkriegsgesellschaft, die 1964 zur Begnadigung von Willi Lages, dem ehemaligen Chef der Sicherheitspolizei und des SD im Reichskommissariat Niederlande, führte, haben den Widerstandskämpfer Takes zu einem verbitterten, alkoholabhängigen Mann werden lassen. So ist auch sein Leben nachhaltig durch jenen Abend im Januar 1945 beeinflusst worden. Und Anton kommt nach einem Besuch bei ihm 21 Jahre nach Kriegsende zu der Erkenntnis: „*Es ist die Hölle dachte er, die Hölle. Selbst wenn morgen der Himmel auf Erden errichtet würde, könnte es nach all dem, was in der Vergangenheit passiert ist, nicht der Himmel sein. Es war hoffnungslos. Das Leben auf dieser Welt war ein Misserfolg, ein großer Reinfall, und es wäre besser gewesen, es wäre nie entstanden. Erst wenn es kein Leben mehr gab, und damit auch keine Erinnerung mehr an die Todesschreie, wäre die Welt wieder in Ordnung.*“ (S. 194).

Doch die Geschichte ist damit noch nicht am Ende. 1981 besucht Anton noch einmal Haarlem und die Straße, in dem einst sein Elternhaus gestanden hatte. Obwohl sich äußerlich viel verändert hat, stellt er fest, dass die Erinnerung an sein Leben bis zu jener schicksalhaften Wendung im Januar 1945 noch immer gegenwärtig in ihm ist. Noch im gleichen Jahr begegnet er bei einer Friedensdemonstration der Tochter eines ehemaligen Nachbarn seiner Eltern. Sie gibt ihm das letzte Erinnerungsstück, das er zur Rekonstruktion der Ereignisse des verhängnisvollen Abends im Januar 1945 benötigte. Die Wahrheit ist allerdings so absurd und vertrackt, das Anton sich am Ende seiner Erinnerungsfahrt in die Vergangenheit die Frage stellt: „*War jeder schuldig und unschuldig? War die Schuld unschuldig und die Unschuld schuldig?*“ (S. 242)

5. Ausblick

Die deutschen Sichtweisen auf die Niederlande waren, wie ich zu zeigen versucht habe, nie einheitlich. Die um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert noch anzutreffende Wertschätzung niederländischer Freiheit und Lebenskultur schlug im Verlaufe des 19. Jahrhunderts rasch in Ignoranz und Ablehnung, zum Teil auch in Verachtung um. Mit der Sprache vermochte sich anscheinend schon vorher niemand so recht anzufreunden. In Vergessenheit geriet jedenfalls, was Ernst Moritz Arndt schon 1806 zu bedenken gegeben hatte: „*Staaten wie Venedig, die Schweiz, die*

vereinigten Niederlande haben in engen Grenzen und mit wenigen Menschen mehr für die Bildung und Veredelung der Welt gewirkt, als manche, die auf ihre Dickleibigkeit gar aufgeblasen sind“.

Der Zeitgeist des 19. Jahrhunderts war dagegen auf die Bildung großer und machtvoller Nationalstaaten ausgerichtet. Die Nachwirkungen dieser fatalen politischen Grundeinstellung sind bis weit in das 20. Jahrhundert hinein zu verspüren gewesen. Völlig überwunden sind sie sicherlich immer noch nicht. Johan Huizinga hat in seinem bereits zitierten Essay über den „Einfluß Deutschlands auf die niederländische Kultur“ darauf hingewiesen, dass „*das Urteil einer Nation über eine andere immer merkwürdig konstant und durchwegs ungünstig*“ ist. Weise hat er hinzugefügt: „*Dies beweist nur, wie diese unreduzierbarste aller geistigen Gegebenheiten, die wir kennen: eine Nationalität, dazu unfähig macht, das Wesen gerade der Nächstverwandten zu beurteilen. Je näher die Beziehung, um so empfindlicher die Reaktion. Gerade an jenen Punkten, wo die unbestimmbaren und kaum noch zu formulierenden Gegensätze spielen, stoßen die Nationen einander ab. Die deutschen Verurteilungen des holländischen Wesens sind nicht alle grundlos; sie treffen meistens tatsächliche Mängel und Gebrechen, aber sie sind beinahe alle unbillig, weil sie nicht verstehen und nicht verstehen können. [...] Sie messen die niederländische Art am Maßstab des deutschen Ideals*“. Dem hielt der Historiker aus Groningen entgegen: „*Die Verschiedenheit ist wertvoller und fruchtbarer als die Gleichheit. Für das deutsche Volk liegt die geistige Bedeutung Hollands vor allem darin, daß die deutsche Denkart sich hier in einem getreuern Spiegel sehen kann, als ihn die meisten Völker ihm vorhalten*“.

Einen ähnlichen Gedanken formulierte auch Helmuth Plessner in seinem Aufsatz aus dem Jahre 1952: Die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs „*wird mit der Zeit ihre Bitterkeit verlieren, wenn die Generationen, welche 1940-1945 bewusst erlebt haben, dahingegangen sind. Aber sie wird die Entfremdung zwischen den stammverwandten Völkern kaum mildern können, solange auch wir uns nicht die Mühe geben, holländisches Wesen besser zu verstehen und die Illusion der Familiarität, welche die Stammverwandtschaft suggeriert, die Holländer aber stets in die Abwehr drängt, endgültig der Erkenntnis ihrer geschichtlich erworbenen Eigenart zu opfern. Im übrigen, ob nützlich oder nicht, schenkt jeder Blick in fremdes Wesen Einsicht in das eigene und trägt zu jenem Gleichgewicht zwischen Angehörigen fremder Nationen bei, ohne das Vertrauen nicht gedeihen kann.*“

Es liegt nun an uns, das Verständnis füreinander zu pflegen. Voraussetzung ist allerdings, dass wir den Spiegel viel genauer kennen lernen als dies heute noch der Fall ist. Dafür sind der Erwerb von

Sprachkenntnissen auf beiden Seiten, ein institutionalisierter Austausch von Menschen aller Generationen, sozialer Schichten und Berufe, ein intensiver Wissens- und Meinungstransfer sowie vielfältige Formen der Kooperation unverzichtbar. Natürlich gibt es auf diesen Feldern bereits zahlreiche Ansätze, und die Verwirklichung der Europäischen Union mit einer gemeinsamen Währung hat zu einer Aufweichung bestehender Grenzen beigetragen. Doch darf dieser Vereinheitlichungsprozess nicht auf das rein Ökonomische oder auf das Touristische beschränkt bleiben. Auch sollte er in keinem Fall zu einem völligen Verlust regionaler Eigenarten und Identitäten führen. Die Annäherung bislang „ungleicher Nachbarn“ muss sich vor allem in den Köpfen und in den Herzen der Menschen vollziehen - mit Offenheit, Neugierde, Sympathie und Toleranz.